Beilage des „Neuen Vorwärts" Nr. 25

Die Schule als Kaserne

Nationalsozialistischer Mißbrauch der Jugend

Dem grundlegenden Gesetz zur Neuordnung des Schulwesens im Hitler-Reiche vom 25. April 1933 wird, wie es im nationalsozialistischen Regime schon zur Selbstverständlichkeit geworden ist, eine hochtrabende Begründung beigegeben. Dort heißt es: „der deutsche Schulaufbau bedarf einer Neubegründung und Neugliederung. Falsche Bildungsvorschriften haben die Schule von ihrer Aufgabe, dem Volke zu dienen, entfernt und sie zum Selbstzweck für die reine Bildung der freien Einzelpersönlichkeit gemacht. Die Schulen und Hochschulen entsprechen in der Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten nicht mehr den Forderungen, die im Interesse einer gesunden Lebensordnung und Arbeitsgliederung des Volkes zu stellen sind."

Der einleitende Satz dieser Begründung könnte von einem Marxisten geschrieben sein. Wir waren längst überzeugt, daß die sozialpädagogische Umstellung des gesamten Schulwesens eine geschichtlich notwendige Aufgabe ist, und wir Sozialisten haben dementsprechend auch überall den Versuch gemacht, das Bildungsprivileg der Besitzenden zu brechen und das Schul- und Erziehungswesen organisatorisch, methodisch und stofflich nach dem sachlichen und sozialen Bedürfnis der Gesellschaft umzustellen.

Acht Monate wird das Schulwesen in Deutschland ausschließlich von den Nationalsozialisten beherrscht. Was ist auf sozialpädagogischem Gebiete von ihnen vollbracht worden? Das Ergebnis ist rein negativ. Nirgendwo sind soziale Aufbaumaßnahmen fortgesetzt oder eingeleitet worden.

Ueberall ist zwangsweiser Abbau, Rückrevidierung auf Zustände, wie sie seit Jahrzehnten nicht mehr bekannt sind.

Zwar werden allerhand Einweihungsfeiern von neuen Führerschulen, von Flugschulen und ähnlichen Dingen gemeldet, aber wenn man der Sache auf den Grund geht, so sind neueingeweihte Schulgebäude meistens solche, die von Marxisten gebaut, ihren bisherigen Zwekken als Berufsschulen oder höhere Schulen entzogen werden, um nunmehr den engsten Parteizwecken und dem militaristischen Drill zu dienen. Denn das scheint die neue Lebensordnung zu sein, für die die Schule in Deutschland jetzt zu erziehen hat.

„Noch niemals ist es so schlimm gewesen wie jetzt", so klagt eine Mutter, die Inhaberin eines kleinen Papiergeschäfts. Die Kinder haben überhaupt keinen richtigen Unterricht mehr. Plötzlich kommt von irgend einer Stelle die Verfügung, daß man zum Geländespiel abrücken soll. Dann zieht die ganze Klasse, manchmal die ganze Schule, hinaus aufs Feld und denken Sie,", so fährt die Frau in wirklicher Entrüstung fort, „da müssen dann

schon die ganz Kleinen Handgranatenwerfen lernen

oder Gasschutzübungen machen. Und wenn sie abends manchmal spät nachhause kommen, dann haben sie zwar keine Schule gehabt, aber die Augenlider sind gerötet und die Gemüter sind natürlich aufgeregt durch diese andauernde Kriegs- und Kampfhetzerei." Eine andere Mutter beklagt sich, daß die Kinder dauernd in sogenannte patriotische Filme geschickt werden. In einer Klasse sind in einem ganzen Halbjahr nur drei Mathematikstunden gegeben worden, denn fast regelmäßig mußte die Klasse auf höheren Befehl den Hitlerjungen Quex, den Fridericus Rex oder ähnliche Filme sich ansehen.

Natürlich fehlt es in diesen stets von außen her in Unruhe gebrachten Schulen vollkommen an Arbeits- und Lebensordnung. Die Lehrer klagen darüber, daß sie weder einen Lehrplan richtig durchführen können, noch daß die Kinder irgendwelche Achtung vor ihnen haben.

Alle Schulkinder müssen organisiert sein, natürlich nicht die Juden. Das Normale ist die Zugehörigkeit zum Jungvolk der Hitlerjugend, die äußerlich dadurch zur Schau getragen wird, daß man eine Armbinde mit dem Hakenkreuz auch in der Schule trägt. Die Tatkräftigsten unter ihnen, und sogar schon die unter 10 Jahren, tragen zur besonderen Erziehung zur Friedfertigkeit und als Ausdruck ihrer humanen Gesinnung

das Dolchmesser mit der Inschrift „Blut und Ehre".

Wer seine Kinder nicht in diese Hitlerbarbarei hineinschicken will, der organisiert sie in dem Verein für das Deutschtum im Auslande. Das ist zwar kein vollgültiger Ersatz, aber es ist wenigstens eine Ausflucht, wie es in diesem Lande der „echten Freiheit" ja so viele Ausflüchte gibt.

Aber ein echtes Hitlerkind, so klagen selbst die nationalsozialistischen Lehrer, hat kein Interesse für die Schule, gehorcht nicht dem Lehrer, sondern nur dem Führer. „Mein Führer hat mich heute um 11 Uhr bestellt, ich werde jetzt fortgehen", so hört man es 100fach in den Schulen und es wagt kein Lehrer etwas dagegen zu tun, sonst hat er den sattsam bekannten Besuch der SA zu erwarten.

Die Klassen sind überfüllt, es fehlt an Lehrern. Der Mangel ist so stark, daß man einen Teil der bereits beurlaubten marxistischen Lehrer vorläufig wieder eingestellt hat. In den von verwildeter Jugend überfüllten Klassenräumen können die Lehrer natürlich keine Disziplin halten. So greifen sie, wie es Herr Rust, der preußische Kultusminister, ihnen empfohlen hat, zum Rohrstock.

„Es wird wieder furchtbar viel in den Schulen geschlagen",

das ist der Ausspruch eines Lehrers, der die Schulen aus eigener Erfahrung kennt und der auch über die allgemeine Stimmung aus pädagogischen Konferenzen unterrichtet ist.

Und die Eltern? Die Nazis spielten sich als die Retter der Familie auf, die angeblich von den Marxisten verbrecherisch zerstört würde. Wir haben eine Reihe von Eltern gesprochen, keineswegs Marxisten, sondern Leute aus den Mittelstandskreisen. Sie klagen alle darüber, daß sie bei diesem Hetzbetrieb des militärischen Drills und der Paraden der Schulkinder, überhaupt keinen Einfluß mehr auf ihre Kinder haben. Wenn der Führer eine Uebung angesetzt hat, dann verschwinden die Kinder. Sie fragen nicht danach, ob sie die Hausordnung stören, oder ob die Eltern ihre Zustimmung geben, sie fragen überhaupt nicht, und die Eltern können kaum wagen, ihr Veto einzulegen, selbst wenn die Kinder, wie es oft geschieht, erst mitten in der Nacht heimkehren.

Und das erstreckt sich nicht nur auf die Jungen, dieser Geist beherrscht auch die Mädchen. Neulich erzählte ein 12jähriges Hitlermädchen seiner jüdischen Kameradin — denn trotz aller Hetze lassen sich alte, seit Jahren gehegte Freundschaftsgefühle nicht gänzlich unterdrücken — „es ist doch jammerschade, daß Du nicht dabei warst, es war doch gestern zu schön, wie wir den ganzen Tag

eine richtige Kommunistenhetze

machen konnten." — Mädchenerziehung im Hitlerdeutschland!

Wir wissen aus den Stimmungen der Lehrer, daß die große Begeisterung, mit der so viele von ihnen Nationalsozialisten geworden sind, längst verflogen ist. Noch wagen die meisten das kaum zu sagen. Aber doch gelegentlich, wenn sie ganz unter sich sind, dann seufzt der eine und der andere brummt ein, „so geht es nicht weiter!"

Noch eine Weile wird es gehen, aber dann wird der Zusammenbruch jedem klar werden.

Kurt Falb.



Der erste Tote im Reichstagsprozeß

Abbau der Berufsschule

Der Ausbau des Berufsschulwesens gehört zu den verdienstvollsten Leistungen der sozialistischen Schulpolitik der Nachkriegszeit. Aus der dürftigen Fortbildungsschule entstand ein fachlich außerordentlich weitgehend gegliedertes System des Berufsschulwesens. Erreichten wir es doch in Berlin, daß mehr als 75 Prozent aller Schulentlassenen durch die Berufsschule erfaßt wurden. Auch diese Entwicklung findet durch die Naziregierung eine jähe Unterbrechung. Schon immer waren die Handwerkskammern Gegner der Berufsschulen, entzogen sie doch die Lehrlinge sechs Stunden der Ausbeutung durch den Meister.

Es war ganz selbstverständlich, daß der Widerstand gegen die Berufsschule jetzt verstärkt einsetzen würde. Eine Reihe von Handwerkskammern haben bereits Resolutionen beschlossen und Vorstellungen erhoben. In Regierungskreisen berät man, wie man den „berechtigten" Forderungen des Mittelstandes entgegenkommen könne. Inzwischen aber setzt bereits der stille Boykott ein, und in manchen Gegenden Deutschlands schicken die Meister ihre Lehrlinge überhaupt nicht mehr in die Berufsschule. Diese reaktionären Herrschaften wissen ganz genau, daß ihnen von der Naziregierung keine Schwierigkeiten gemacht werden. Sie kennen den Vorgang, der sich seinerzeit in Thüringen abspielte, als Herr Frick thüringischer Kultusminister wurde. Damals wurde in Thüringen die Berufsschulpflicht verringert und die Berufsmittelschule völlig aufgehoben.

Wozu braucht man noch in Hitlerdeutschland Berufsschulen? Nationalsozialistische Jugendschulen, Hitlerkasernen und schließlich Arbeitslager, das genügt schon zum Strammstehen, Heil-Hitler-schreien und zur Arbeitssklaverei.

Einstmals dachte man allerdings anders. Im Jahre 1928 führte Kerschensteiner in der Gesellschaft für soziale Reform folgendes aus:

„Die Größe der Umwälzung im wirtschaftlichen, sozialen und staatsbürgerlichen Leben drängt zu einer Erweiterung der Schulpflicht. Je mehr die Lebensarbeit auf allen Gebieten technische, geistige wie moralische Ansprüche stellt, je mehr die politische Verfassung Verantwortung auf jeden einzelnen Bürger legt — desto unverantwortlicher ist es, den Jugendlichen ohne jeden, oder nur mit einem kümmerlichen Schutz dem Chaos der Lebensgemeinschaft gerade in jenen Jahren zu überlassen, in denen er im stärksten Gärungsprozeß steht, in denen die Autonomie des Charakters sich einzustellen beginnt."

Die Gesellschaft für soziale Reform ist aufgelöst, Verantwortung ist auf den einzelnen Bürger nicht mehr gelegt, er hat einfach der Autorität, die von oben kommt, zu parieren, und der große Pädagoge Kerschensteiner ist zu seinem Glücke tot. Sonst wäre er schon längst in Dachau.

Erlebtes aus Berlin

Aus Berlin wird uns eine Episode berichtet, die scheinwerferartig den Geist des „neuen Deutschland" beleuchtet.

Ein Ehepaar, das sich noch nicht gleichgeschaltet hat und der immerhin gemäßigteren Stahlhelm-Richtung treu geblieben ist, hat einen achtjährigen Sohn, der aber schon „im weltanschaulichen Gegensatz" zu seinen Eltern steht und der Hitler-Jugend angehört. Dieser hoffnungsvolle junge Deutsche pflegte bisher immer mit einem gleichaltrigen jüdischen Knaben zu spielen. Kürzlich aber kam die Mutter gerade hinzu, wie ihr heldisches Söhnchen diesen bisherigen jüdischen Spielgefährten in der unflätigsten Weise beschimpfte und ihm zum Schluß erklärte, nicht mehr mit ihm zu spielen, weil er ein „Judenschwein" sei. Die Mutter war darüber sehr empört und machte ihrem Sprößling energisch Vorhaltungen und sagte zum Schluß: „Dieses häßliche Wort darfst Du auf keinen Fall mehr gebrauchen. Der Junge ist genau so ein Mensch wie wir alle und außerdem ist es ein sehr anständiges Kind!"

Worauf ihr der vom „neuen deutschen Geist" erfüllte achtjährige Sohn die Drohung zurief: „**Mutter, wenn Du das noch einmal sagst, melde ich Dich!**"

»Marsch weg, Jüdin!«

Graf Sforza, Außenminister im vormussolinischen Italien, erzählt im „Journal des Nations":

„Eine meiner Cousinen verbrachte diesen Sommer auf einem Schlosse in Württemberg. Wegen ihres gräflichen Titels und weil sie auf dem Schlosse zu Gast war hegte man gegen sie keinen Verdacht. Sie konnte die Schulen besuchen, für die sie sich interessierte. Da erlebte sie folgendes: In der Vormittagspause zogen die Kinder an der Türe der Schulkantine vorbei, wo man ihnen eine Tasse Milch und ein Stück Brot verabreichte. Die kleinen Mädchen warteten, bis sie an die Reihe kamen. Aber immer, wenn ein jüdisches Mädchen an die Reihe kam, schrie es die Direktorin, welche in der Hand die Tasse mit Milch hielt, an: „Marsch weg, Jüdin! Die nächste bitte..." Diese Szene wiederholte sich täglich. Man ersparte es den kleinen jüdischen Kindern nicht, in der Reihe zu stehen. Man ersparte es ihnen nicht, die Hand nach der Tasse auszustrecken . . . Die christlichen Kinder mußten täglich Zeugen dieser Szene sein, damit sie lernten, wie man ein jüdisches Kind behandelt, das Hunger hat und essen will."

Das Denken verboten

Der Feierabend wird gleichgeschaltet

Der totale Staat — das ist die totale Vergewaltigung des einzelnen. Es ist die Arbeiterklasse, die das Objekt des totalen Staates ist. Ihre Sklaverei ist erschütternd und unvorstellbar für alle, die in Freiheit leben, sie ist um so drückender, als die deutsche Arbeiterklasse die Erinnerung der Freiheit hat.

Man hat den Arbeitern ihre selbständige Bewegung, ihre Organisation geraubt, man hat ihnen vorgeschrieben, welche politische Ueberzeugung sie nach außen zeigen dürfen, man möchte ihnen diktieren, was sie zu denken haben.

Hier hat der totale Staat eine Lücke: er kann noch nicht kontrollieren, was einer im geheimen denkt, er kann noch nicht mit Sicherheit das Denken des Unterdrückten in bestimmte Richtung lenken. Noch nicht!

Aber der Anschlag auf das Denken des Arbeiters ist schon im Gange. Kann man ihm das Denken nicht verbieten, so kann man ihm vielleicht die Zeit zum Denken nehmen. Dieser Anschlag gegen die Arbeiterschaft nennt sich Freizeitgestaltung, er soll durchgeführt werden mit Hilfe der sogenannten Arbeitsfront des Ley. Eine neue Organisation soll gebildet werden, die den Namen „Nach der Arbeit" tragen soll. Man will sie finanzieren aus den Mitteln der Arbeitsfront, das heißt mit Arbeitergroschen. Das Vorbild ist die faschistische Freizeitorganisation „Dopolavoro" (Nach der Arbeit), das Ziel ist die Vervollkommnung der Zähmung und Dressur der Arbeiterschaft.

Für den totalen Staat und den Machtwahn der Nationalsozialisten sind die Arbeiter nicht Menschen mit Persönlichkeitsrecht, sondern intelligente dressierbare Tiere. Man hat sie in Zwangsversammlungen gepreßt, man führt sie unter terroristischem Zwang zu Demonstrationen und zur Wahlurne, man unterdrückt jede freie Zusammenkunft — aber das alles genügt den Dompteuren noch nicht.

Immer noch können die Arbeiter und Angestellten nach der Arbeit mit ihren Familienangehörigen und Freunden reden, immer noch haben sie Zeit und Gelegenheit, sich selbst Gedanken zu machen. Aber sie sollen nicht denken, denn Nachdenken ist schädlich für das System, Nachdenken kann revolutionäre Wirkungen haben!

Das beste Mittel, sie vom Denken abzuhalten, wäre es, sie arbeiten zu lassen vom Erwachen bis zum Einschlafen — aber die physiologische und arbeitstechnische Unmöglichkeit dieser Methode haben die Kapitalisten allmählich begriffen. Die Zeit, die der Arbeiter zum Nachdenken und zum Kampf für seine Befreiung verwenden könnte, soll deshalb mit einer Art Schlaf im Wachen ausgefüllt werden. Das ist der Sinn der kapitalistischen Freizeitgestaltung!

Dieser Anschlag gegen die Denkfreiheit der Arbeiterschaft will sich eine kulturelle erzieherische Maske ‚vorbinden. Es ist blutiger Hohn, daß dieses System der Barbarei und des Rückschritts sich stellt, als ob es der Arbeiterschaft auf kulturellem Gebiete etwas zu geben hätte! Es hat die Kunst zur Dirne des faschistischen Machtwahnes gemacht, es hat alle freien und aufrechten Künstler verjagt, es hat das deutsche Theater zerstört. Nicht um Kultur geht es dem System, sondern um die Dressur der Arbeiterschaft für faschistische Zwecke.

Die Hauptsache ist — so verlautbart der Gefangenenwärter der deutschen Arbeiterschaft Ley — die „körperliche Ertüchtigung". Warum wird nicht gleich gesagt: der Wehrsport? Nach Feierabend soll aus dem arbeitenden Deutschland das Deutschland der Arbeitsdienstlager und der Konzentrationslager werden. In den Lagern hinter dem Stacheldraht sorgen die Gefangenenwärter bereits für die Freizeitgestaltung im Geiste des Systems — künftig soll ihre Praxis auf die gesamte deutsche Arbeiterschaft übertragen werden. Es sind schließlich dieselben Burschen, die die Freizeit der Gefangenen des Systems und der sogenannten freien Arbeiter „gestalten!"

Was unterscheidet die sogenannten freien Arbeiter noch von ihren Kameraden in den Konzentrationslagern? Nur die Illusion, daß sie noch nicht Gefangene seien und die Tatsache, daß noch nicht die Prügelstrafe für sie eingeführt ist! Deutschland ist ein einziges großes Konzentrationslager für Arbeiter. Mancher sieht den Stacheldraht nur nicht, weil er nicht nahe, sondern an der Grenze steht.

Diese neue Leysche Organisation ist nach dem Herzen der Kapitalisten. Ihr Ziel ist die Verinstrumentalisierung der Arbeiter. Die Psychologen und Psychotechniker des Großkapitals werden die nationalsozialistischen Dresseure der Arbeiterschaft sachverständig beraten, welche Form von Sport, von Exerzieren, von läppischer Zerstreuung am sichersten vom Denken abhält, und dafür die Arbeitsleistung für den Profit am günstigsten beeinflußt. Sie werden es schon zuwege bringen, daß die mechanischste und geistloseste Arbeit noch als geistige Erholung nach der Dressur der Freizeitgestaltung erscheint. Um so besser dann für die Kapitalisten!

Jetzt wird die freie Zeit der Arbeiter gleichgeschaltet — soweit sie es noch nicht ist — außerdem sollen sie noch dafür bezahlen. Wenn das System könnte, würde es noch ihre Träume kontrollieren und gleichschalten.

Wozu und für wen „Freizeitgestaltung? Nicht für die Arbeiter, sondern für die Zwecke ihrer Sklavenhalter! Das Ziel ist die Züchtung einer in ihrem Willen gebrochenen, in ihrem Denken abgelenkten und korrumpierten Arbeitermasse, die in der Hand des Systems ein willenloses Instrument sein soll — Kanonenfutter für den nächsten Krieg!

Max Klinger.

Kirschwasserfahrt

Bonzenleben im 3. Reich.

Vor uns liegt folgendes Dokument, für dessen Echtheit wir uns verbürgen:

Verzeichnis der Spender

von Kirschwasser etc. für die Tagung der Amtswalter der NSDAP. in Baden-Baden am 6. Oktober 1933 mit anschließender Rundfahrt durch den Schwarzwald.

1. Bad Rippoldsau, Akt.-Ges.	1 Flasche Kirschwasser
2. Bühlertal, Gemeinderat Gegenbach . . .	2 Pfund Bauernspeck 20 Fläschchen Zwetschgenwasser
3. Städtisches Verkehrsamt	10 Reiseflaschen Kirschwasser
4. Gernsbach Murgtal, Verkehrsverein . . .	2 Flaschen Kirschwasser
5. Gutach-Schwarzwaldbahn, Verkehrsverein .	2—3 Flaschen Kirschwasser
6. Haslach-Kinzingtal, Stadtgemeinde . . .	3 Flaschen Kirschwasser
7. Hornisgrinde, Rasthaus A. Springmann . .	2 Flaschen Himbeergeist
8. Hundseck, Kurhaus, Hammer & Maushard .	2 Flaschen Kirschwasser
9. Karlsruhe, Kammerkirsch A.-G.	3 Flaschen Kammerkirsch 550 Vol. %
10. Karlsruhe-Grünwinkel, Sinner A.-G. . . .	4 Flaschen Kirschwasser
11. Konstanz a. B., Stadtverwaltung	400 Weinproben aus der Konstanzer Spitalkellerei
12. Mummelsee, Hotel Mummelsee, K. Bürk .	2 Flaschen Kirschwasser
13. Nordrach, Bürgermeisteramt	7/2 Flaschen Kirschwasser
14. Ottenhöfen, Verkehrs- u. Verschönerungsverein	5 Flaschen Kirschwasser, bezw. Himbeergeist
15. Plättig, Kurhaus, K. Habich & Söhne . .	2 Flaschen Kirschwasser
16. Rastatt, Bürgermeisteramt	1 Flasche Kirschwasser
17. Ruhestein, Hotel u. Kurhaus, Gebr. Klumpp	4 Flaschen Kirschwasser
18. Unterstmatt, Kurhaus, Klumpp u. Reymann	2 Flaschen Kirschwasser
19. Waldulm, Bürgermeisteramt	2 Flaschen Kirschwasser
20. Zell am Harmersbach, Bürgermeisteramt . .	2 Flaschen Kirschwasser

Amtswalter heißen die nationalsozialistischen Parteifunktionäre, die sogenannten „braunen Bonzen". Die Sieges- und anderen Räusche, in denen sie schwelgen, lassen einen Katzenjammer ahnen, der fürchterlich sein wird!

Der Festanzug

Wir haben in unserer letzten Nummer den Erlaß der Deutschen Arbeitsfront veröffentlicht, der es verbietet, über Lohnerhöhungen zu reden. Dieser Erlaß wird wirkungsvoll ergänzt durch eine neue Anschauung des Ley über den Festanzug des deutschen Arbeiters. Jedes Mitglied der Arbeitsfront muß sich für deren Veranstaltungen einen Festanzug anschaffen: blauer, zweireihiger Rock, blaue lange Hose, blaue Tellermütze mit Schirm mit eingestickter Kokarde der Arbeitsfront, weißes Oberhemd und Kragen, schwarzer Selbstbinder und schwarze Schuhe.

Statt der versprochenen Lohnerhöhungen gibt es einen Festanzug! Natürlich nicht geschenkt: die Arbeiter müssen ihn selber bezahlen, so wie sie ihre Beiträge zur Arbeitsfront, ihre Winterhilfsspenden bezahlen müssen.

Die Herren erfinden, und die Arbeiter haben zu bezahlen. Der „Festanzug" wird das Zuchthauskleid des Arbeiters im Dritten Reich werden. Er bedeutet einen schweren Angriff auf die Taschen der Arbeiter; denn die Mitglieder der Arbeitsfront werden insgesamt über eine Viertelmilliarde dafür zu zahlen haben!

Ueber Lohnerhöhungen zu reden ist verboten — statt dessen müssen die Arbeiter eine Viertelmilliarde für den Festanzug ausgeben! Das ist Sozialpolitik, Modell Drittes Reich!

Ley entfettet

Der Sklavenhalter für die deutsche Arbeitsfront, Ley, will die deutschen Arbeiter erziehen. Er will die Vierzig- und Fünfzigjährigen exerzieren lassen; denn, so sagt er:

„Wir müssen das überflüssige Fett in unserem Volke beseitigen, damit der Körper wieder die nötige Spannkraft erhält."

Deutsche Arbeiter von vierzig und fünfzig Jahren pflegen nicht auszusehen wie Ley: vollgefressen und vom Alkohol aufgeschwemmt. Sie haben lange Krisenjahre hinter sich und den Hunger kennen gelernt.

Für Ley sind sie noch nicht ausgemergelt genug. Deshalb wird ihnen verboten, von Lohnerhöhungen zu reden, deshalb sollen sie nach Feierabend gedrillt werden. Sie könnten sonst unter den Segnungen des Dritten Reiches — fett werden.

Heimat

Von Gregor.

Er saß in einem kleinen Café und starrte in den grauen Rauch einer billigen Zigarre. Um die Tische hockten Leute, die sich zu Hause fühlten. An den gleichmäßigen Mienen, mit denen alle ringsum in ihren Zeitungen versanken, merkte er, wie fremd er hier war. Schaute er in die Blätter, so suchte er Deutschland, las einige Berichte und schob das Papier wieder zur Seite. Immer kam dasselbe Gefühl von Schmerz und Sehnsucht hoch. Was sollte er hier im fremden Land? Warten auf irgend etwas, das nicht kam?

Als er vor Monaten über die Grenze ging, weil ihn daheim braune Horden mißhandelt hatten, atmete er auf. Frei! Endlich einmal keine Landsknechtsuniformen mehr ringsum, kein Abzeichenrummel — richtige normale Menschen auf der Straße . . . Nichts von diesem Neugefühl war geblieben, nichts als dumpfe Sehnsucht. Da im Norden waren Wälder, die er kannte, Flüsse, in denen er geschwommen, Menschen, die er liebte, die seine Sprache verstanden, Häuser, in denen er gelebt. Heimat . . .

Er griff zum Hut und ging. Draußen umspielte ihn lautes, abendliches Großstadtgewühle. Harte, fremde Sprache schlug an sein Ohr. Das hatte ihm einmal wohlgetan — jetzt schien es ihm ferner denn je. Was sollte er hier? Worauf wartete er? Alles schien ihm so leer, so zwecklos, so einsam, trotz des Getriebes ringsum. In der Seele, oder wir man dies unbestimmbare Stück Leben in der Brust nennt, spürte er ein feines klingendes, schmerzendes Nagen, wie er es bisher so nur zweimal in seinem Leben empfunden.

Damals, in seiner Jugend, als er die Welt durchstreifte. Jahrelang. Ein deutscher Handwerksbursche. Maschinenbauer. Schweiz, die Mosel, den Rhein herauf, Norddeutschland, Dänemark . . . Dann war es über ihn gekommen. Er wanderte heim, fand die Wälder wieder, wie ehedem, den Strom seiner Kindheit, die Freunde. Manch Gesicht hatte sich verändert, die Heimat war geblieben. Er lernte zeichnen, wurde Techniker.

Und dann im Kriege. An drei Fronten hatte er gestanden. Zweimal verwundet. Zuletzt, das Schwerste, in Frankreich. Immer dünner wurden Linien. Was noch stand, war grau, müde, verfallen. Man blieb stehen, weil es wohl so sein mußte. Aber jede Nacht kehrte dieses schmerzende Nagen stärker und stärker wieder. Nach Hause. Der Friede kam wie ein dumpfes Wunder, das keiner ganz fassen konnte . . . Wieder nahm ihn die Heimat auf. Menschen waren gestorben, verdorben, aber man war daheim, kannte die Straßen, atmete die Luft der Kindheit. Langsam fielen milde Schleier über die Schwere des Gewesenen . . .

Heim! Was sollte ihn hindern? Nichts hatte er verbrochen. Er war Sozialist, wie Millionen drüben. Man konnte ihn nicht fressen. Die braunen Aufzüge, den Hakenkreuzklamauk — daran würde man sich gewöhnen. Millionen mußten es aushalten. Dort grünten Wiesen, die er kannte, mit Teichen, in denen er als Knabe gewatet. Dort waren Kameraden von ehedem. Er hielt dieses Herumhocken im fremden Lande nicht mehr aus. Ein paar hundert Mark waren ihm geblieben — er brauchte daheim noch nicht zu betteln.

Noch am selben Abend packte er seine Sachen.

*

Als er gen Norden fuhr, war ihm leichter, freier, das innere Nagen verschwand. Vor der Grenze stieg er aus, wartete die Dunkelheit ab, ging dann auf Wiesen, die er im Mai schon einmal überquert hatte, hinüber ins Deutsche, lief bis zur nächsten Bahnstation und fuhr nachtschlafend in bekanntes Land. Wohin? Ach, es kam nicht darauf an. Seine Frau war gestorben, die Tochter lebte im Rheinland. Warum sollte er sie behelligen, beunruhigen, mit seiner Vergangenheit gefährden?

In der Stadt, da er zuletzt gearbeitet hatte, stieg er aus.

Eine Woche später hockte er in der Mansarde des alten Schuhmachers, seines früheren Logiswirtes, starrte wiederum in die Ringel einer billigen Zigarre und frug sich, was er hier wollte. Der Direktor jener Werkzeugfabrik, in der er zwei Jahre gearbeitet, erklärte ihm: er bedaure sehr . . . Aufträge lägen zwar vor . . . tüchtig sei er auch in seinem Fach . . . aber Marxisten einzustellen sei verboten er bedauere sehr . . . Alte Kollegen, die er aufsuchte, waren merkwürdig einsilbig geworden, keiner wollte recht mit der Sprache heraus. Politischen Fragen wichen sie mit scheuen Andeutungen aus. Er griff nach Zeitungen, legte sie wütend zur Seite. Eine sah so charakterlos aus wie die andere, nirgends so etwas wie eine eigene Meinung. Die politischen Artikel pfiffen alle auf dem gleichen Hurraton. Durch die Straßen rannten braune Uniformen, einzeln und truppweise. Lastautos sah er, von bewaffneten SA.-Leuten besetzt, in der Mitte bleiche Gefangene, die irgendwohin geschleppt wurden. In einer Seitenstraße auf einem Wagen eine alte Frau, neben ihr SA.-Wache. Feiner kalter Regen rieselte hernieder; die alte Frau zog das Umschlagtuch enger um die frierenden Schultern und sah an dem Haus hinauf. Dort oben wurde gehaussucht; ihr Sohn war nicht daheim; man hatte einige Bücher gefunden, drum wurde sie mit zur Wache geschleppt.

Er ging zu seinem Sportplatz; der war geschlossen, beschlagnahmt. Ueberall starrte ihn freindliche Fremdheit an. Selbst im nahen Walde mit seinen Birken und Kiefern strömte ihm das lähmende Gefühl von Leere und Unbehagen entgegen. Braune Trupps zogen durch Schneisen, imitierte Handgranaten im Gürtel; Kriegsübung im bunt gefleckten Herbstwalde. Alte moosweiche Plätze, auf denen er noch im Frühling mit Freunden gelagert, dünkten ihm leblos, unwirklich, fern. Traurige Bilder des braunen Alltags folgten ihm auf Schritt und Tritt. Er suchte die Heimat und fand sie nicht. Als er einst von der Wanderschaft kam, nahm sie ihn auf wie eine Mutter. Nach dem Kriege erwachte er daheim aus einer blutigen Krankheit. Diesmal war das anders. Er suchte die

Das Tier ja, der Mensch nicht!

Wie gut, in Hitlerdeutschland ein Tier zu sein!

Sämtliche deutschen Tierschutz-Vereine haben, wie man sich erinnern wird, den Preußen-Zar Göring zum Ehren-Vorsitzenden und „Schirmherrn" ernannt. Weil diese Hitler-Kreatur ihren Schutz angedeihen läßt. Nun haben die jetzt Deutschland regierenden Menschenbeiniger ein scharfes Reichs-Tierschutzgesetz erlassen. Den Tieren wird gewährt, was den Menschen versagt bleibt. Die Verfassungsartikel, die den Schutz des Lebens und der persönlichen Freiheit eines jedes deutschen Bürgers gewährleisten, sind ja — dank der Verordnung des Reichspräsidenten von Hindenburg — außer Kraft. Um wieviel haben es also heute in Hitler-Deutschland die Tiere besser!

Verboten ist: Rohes Mißhandeln oder unnötiges Quälen eines Tieres —

aber erlaubt ist: Menschen viehisch zu mißhandeln und sie in zahllosen Gefängnissen, Zuchthäusern und 26 Konzentrationslagern zu quälen!

Mit Gefängnis bis zu zwei Jahren wird bestraft, wer sich Tier-Mißhandlung oder Tier-Quälerei hat zuschulden kommen lassen —

Doch als „nationaler Held" wird gefeiert und zum General der Infanterie wird vom Reichspräsidenten befördert, wer zehntausende Menschen foltern läßt, — wer befohlen hat, es müsse auf alle Fälle geschossen werden — wer gesagt hat, ein Mord sei kein Mord, wenn er eine ‚nationale Tat' sei, — wer erklärt hat, die Polizei sei nicht dazu da, „marxistische Verbrecher zu schützen", wer ein Blutgesetz sondergleichen gegen anders Gesinnte verlanßt hat!

Verboten ist: Ein Tier derartig zu vernachlässigen, daß es durch erhebliche Schmerzen oder Schaden erleide —

aber erlaubt ist: 170.000 deutsche Staatsbürger in Konzentrationslager und Zuchthäuser zu sperren, sie dort schlimmer noch als Tiere zu behandeln; ihnen eiternde Wunden durch Hieb- und Stichwaffen beibringen zu lassen; Söhne zu zwingen, die eigenen Väter zu prugeln; und Gefangenen mit bestialischer Gewalt Arme oder Beine zu brechen und sie zu zwingen, aus Jauche-Kübeln zu trinken!

Verboten ist: Ein Tier unnötig zu Arbeitsleistungen zu verwenden, die offensichtlich seine Kräfte übersteigen —

aber erlaubt ist: Alte Männer zu körperlich schwerster Arbeit zu zwingen, sie mit Gummiknüppeln blutig zu schlagen, wenn sie unter dieser Arbeit zusammenbrechen; halbwüchsige und kranke in einen „Arbeitsdienst" zu pressen, gegen den der alttestamentarische ägyptische Frondienst eine spielerische Angelegenheit war!

Verboten ist: Einem Hund die Ohren oder den Schwanz zu kürzen —

aber erlaubt ist: Einem Schutzhäftling eine brennende Fackel unter die nackten Füße zu halten; einem Häftling (Rechtsanwalt Jaochim) mit glühenden Stempeln Hakenkreuze auf den Kopf und ins Gesicht zu brennen (er ist unter entsetzlichen Qualen daran gestorben); einem Wehrlosen mit einem Messer in den Handrücken Hakenkreuze zu schneiden; einen „Schutzhäftling" so zu mißhandeln, daß er das Gedächtnis verliert (Rechtsanwalt Litten); tausende andere Häftlinge roh zu verstümmeln; Gefangenen mit Fußtritten die Nieren zu zerquetschen (Rechtsanwalt Eckstein) und sie für immer krank und siech zu machen!

Verboten sind: Versuche an lebenden Tieren im allgemeinen —

aber erlaubt ist: Willkürliche Sterilisationen und Kastration von Menschen, wenn sie nicht dem „erbbiologischen und rassischen Ausleseprinzip" der Hitler-Germanen entsprechen.

Nur „zulässig" sind: Forschungsversuche an Tieren, wenn sie einen bestimmten wissenschaftlichen Erfolg erwarten lassen —

aber erlaubt ist: Mit einem 65-Millionen-Volk ein Verbrecher-Experiment zu machen, das ein schlimmes Ende erwarten läßt!

Verboten ist: Ein Tier anders als schmerzlos zu töten —

aber erlaubt ist: Menschen mit Gummiknüppeln, Stahlruten, Totschlägern und Reitpeitschen solange zu schlagen, bis sie eine blutige und zerfetzte Masse sind und eines qualvollen Todes sterben!

Verboten ist: Willkürlich ein anderes als ein niederes Tier zu solchen Versuchee zu gebrauchen —

aber erlaubt ist: In Hitler-Deutschland das höchststehende Lebewesen, den Menschen zu quälen und zu morden!

Verbrecherrecht

Lebenslängliche Verwahrung und Kastration

Niemand urteilt strenger über gefallene Mädchen als alternde Kokotten, niemand rümpft verächtlicher die Nase über Armut als reichgewordene Bettler, niemand ersinnt härtere Strafen gegen Verbrecher, als wer selber durch endlose Verbrechen zur Macht kam.

Die nationalsozialistische Reichsregierung kündet ein neues Strafgesetz an, und zwar ein Spezialgesetz gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher. Die sehr umstrittenen Bestimmungen, die der vom Reichstag bis 1932 beratene Entwurf eines Strafgesetzbuches in seinem ersten Teil gegen das Berufsverbrechertum vorsah, sind aus ihm herausgenommen und — noch bedeutend vermehrt und verschärft — zu einem Sondergesetz vereint worden.

Nach diesem Gesetz sollen gefährliche Gewohnheitsverbrecher — schon zwei Vorstrafen genügen als objektive Voraussetzung für die Feststellung dieser Eigenschaft! — bei erneutem Rückfall mit Zuchthaus bis zu fünfzehn Jahren bestraft werden können, auch wenn die Tat an sich mit viel geringerer Strafe bedroht ist. Ferner können sie lebenslänglich in Sicherheitsverwahrung genommen werden? Aehnliche Verwahrung — teils lebenslänglich, teils zeitlich — ist zulässig gegen geistig Minderwertige, vermindert Zurechnungsfähige, Alkoholiker, Landstreicher undsoweiter.

Es wäre das neue Gesetz kein nationalsozialistisches Produkt, wenn es nicht besonders eigentümliche Vorschriften in der sexuellen Sphäre enthielte: gefährliche Sittlichkeitsverbrecher können nach dem Gesetz auf richterliche Anordnung kastriert werden. Nicht etwa handelt es sich hier um eine bloße „Sterilisation", die Unfruchtbarmachung, wie sie ein früheres Gesetz der Nazi in gewissen Fällen zuließ, sondern um die Zerstörung von Geschlechtsorganen mit dem Ziel der völligen Entmannung.

Im allgemeinen war gegen die früheren Bestimmungen des Strafgesetzentwurfes eingewendet worden: so wenig sich gegen einen besseren Schutz der Gesellschaft durch dauernde Unschädlichmachung der wirklich unverbesserlichen Verbrecher etwas einwenden läßt, so bedenklich ist es anderseits, die Entscheidung darüber, wer als „unverbesserlich" anzusehen ist, einer erzreaktionären Richterschaft zu überlassen. Nicht nur seien im allgemeinen Härte und Willkür zu befürchten — besonders groß sei die Gefahr, daß politisch Oppositionelle, die aus idealer innerer Einstellung den Staat oder die heutige Gesellschaftsordnung bekämpfen, beim dritten Verstoß gegen Strafbestimmung für unverbesserliche Gewohnheitsverbrecher erklärt und lebenslänglich eingesperrt würden. Zumal diese Art Leute sich wirklich nicht „bessern" wollen.

Es bedarf keiner besonderen Begründung, daß die Gefahr solcher reaktionärer Gesetzesanwendung im „Dritten Reich" sich verhundertfacht hat. Die Ausscheidung der unverbesserlichen Asozialen aus dem Volkskörper, ihre Abschließung und dauernde Unschädlichmachung ist selbstverständlich nach wie vor ein durchaus beachtliches Problem. Aber hier gilt genau das gleiche, was zu dem Sterilisationsgesetz zu sagen ist: solche Dinge müssen mit größter Sachlichkeit, Leidenschaftslosigkeit und strengster Objektivität ausgeführt werden, wenn nicht viel mehr Schaden als Nutzen, viel mehr sinnlose Grausamkeit als Vermeidung unnötiger Leiden erzeugt werden soll. Aber gerade an dieser Voraussetzung fehlt es in einem Lande, in dem Fieberhitze und Raserei täglich mit allen Mitteln neu entzündet werden, zu hundert Prozent.

Was gar die Kastration als „vorbeugende Sicherheitsmaßregel" gegen Sittlichkeitsverbrecher anbelangt, so eröffnet sie die Prospektive auf eine neue Aera mittelalterlicher Leibesstrafen. Die offizielle Wiedereinführung der Prügelstrafe (neben ihrer inoffiziellen Verhängung in den SA-Höllen) steht sowieso auf dem Programm der Nazi, in den Strafanstalten ist sie bereits als „Ordnungsstrafe" wieder zulässig. Aber man kann da noch weiter gehen: wenn man den Sittlichkeitsverbrecher kastriert, warum dann nicht dem Taschendieb die Finger abhakken, dem Spion die Augen ausstechen usw. usw.? Der völlige Rückzug ins Mittelalter wird dieser „Revolution" auf dem Gebiete des Strafrechts nicht schwerer fallen als auf anderen Gebieten.

Justinian.

Richter Lynch

Aus Sachsen, wo es am braunsten ist.

In Seifhennersdorf in Sachsen berief am 5. November der stellvertretende Nazi-Bürgermeister Neumann eine Einwohnerversammlung ein und hielt gegen seinen Antivorgänger Fichtner eine Rede, in der er ihn in zahlreichen Einzelfällen der Korruption beschuldigte. Fichtner wohnte gezwungener Weise der Versammlung bei und mußte die ganze Anklagerede anhören, ohne ein Wort zu seiner Rechtfertigung sagen zu dürfen. Nach seiner Rede ließ Neumann die Versammlung darüber abstimmen, ob sie mit Fichtner noch zusammen arbeiten wolle, was sie gegen eine Stimme verneinte. Danach forderte Neumann den Altbürgermeister, der auch vor der Abstimmung nicht zu Worte gekommen war, zum Verlassen des Saales auf. Damit war jedoch das edle Spiel noch nicht zu Ende; es gab noch ein Nachspiel, wie aus folgender amtlicher Bekanntmachung der Ortsgruppenleitung hervorgeht:

> Nach der gestrigen Kundgebung ist dem Ortsgruppenleiter mitgeteilt worden, daß sich ein kleiner, unliebsamer Zwischenfall mit dem Bürgermeister ereignet haben soll. Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Ortsgruppenleitung denselben durchaus nicht billigt, sondern verurteilt. Die Verbreitung falscher Nachrichten darüber wird geahndet.

Ob der Bürgermeister Fichtner den „kleinen unliebsamen Zwischenfall" ohne dauernden Schaden überstanden hat, darüber meldet die Ortsgruppenleitung nichts.

Ein Brief — 9 Monate

Ein 19jähriges Mädchen aus Emmerich hatte an seinen holländischen Freund einen Brief geschrieben, der an der Grenze kontrolliert wurde. Da der Brief wahre Behauptungen über die deutschen Zustände enthielt, wurde das Mädchen zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Heimat, irrte umher und fand einen Trollspuk, wie er ihn als Kind in Märchen erlebte: Schreckhafte Erscheinungen, viereckige Gesichter, Gestaltungen einer irren Welt. Vertraute Sprache ringsum, aber seltsam gedämpft, geflüstert, gehemmt, krank. Alles so lauernd, als müßten Millionen plötzlich aufwachen, Masken abwerfen, verhaßte Kulissen zerschlagen, Fahnen zerreißen, Flüche, Verwünschungen, Anklagen laut heraus schreien: „Deutschland wollen wir! Deutschland, unsere Heimat! Keine fremde Kaserne, keine hunnische Schreckenskammer, kein feindliches Konzentrationslager, kein braunes Panoptikum! Deutschland wollen wir!"

*

Suchend schritt er durch eine lange Vorortallee. Hier mußte der Platz sein, wo sie einst als Buben — — —. Lautes Trommeln schreckte ihn auf. Die Straße daher zog ein SA.-Trupp. Fahnen voran. Leute blieben stehen, mußten die Fahnen mit ausgerecktem Arm grüßen. Er schwenkte in eine Seitenstraße, wollte den Rummel nicht sehen. Da sprangen ihm schon einige braune Lümmel nach. „Willst du wohl salutieren, Lump!" Gummiknüppel sausten. Vor seinen Augen drehte sich Straßengrau mit Braun untermischt. Er ballte die Faust, schlug irgendwohin . . . Wieder hämmerten Gummiknüttel. Dann packten sie den halb Bewußtlosen und schleppten ihn davon.

Man hörte nichts mehr von ihm. Der alte Schuhmacher wartete drei Wochen, dann schickte er den Koffer an die Tochter im Rheinland.

„Hitler, Techniker aus Wien"

Das Erlebnis der Frau Popp.

„Die „Süddeutsche Sonntagspost" veröffentlicht in Nr. 47 die Erinnerungen eines Schneiderehepaares Namens Popp aus München, bei dem Hitler von 1912—14 als Zimmerherr wohnte. Voll tiefer Rührung wird da geschildert, was für ein solider Herr — sozusagen ein „besserer Herr" — der Mieter war, wie er nicht trank und nicht rauchte, nicht tanzte und kein Mädchen anguckte, sondern „bis in die Nacht über den Büchern lernte".

Mitten in dem byzantinischen Aftermieter-Heldensang der „Süddeutschen" findet sich ein verräterischer Passus:

> Nun sah er erst, daß Frau Popp ihm einen Zettel gebracht hatte, den polizeilichen Meldezettel. Er nahm die Feder und füllte in kleinen, zusammengedrängten Buchstaben das polizeiliche Formular aus. Als Frau Popp wieder in der Küche saß, setzte sie die Brille auf und überflog den Zettel, der die Namenszüge des neuen Zimmerherrn trug:
>
> **„Adolf Hitler, Techniker aus Wien".**
>
> . . . Adolf Hitler, das hatten sie freilich bald bemerkt, war gar nicht Techniker, wie es auf dem Meldezettel stand, sondern Zeichner und Maler . . ."

War gar nicht Techniker, war auch gar nicht Zeichner . . ., sondern Anstreicher! Dieser Beruf aber erschien ihm nicht vornehm genug, er hatte schon immer den Zug „zum Höheren". Deshalb hielt er mit seinen Arbeitskollegen niemals gute Kameradschaft, er schämte sich ein Arbeiter zu sein. Und darum fälschte er seinen Meldezettel.

Man kann fälschen aus Liebe, aus Leidenschaft, aus Geldsucht. Hitler fälschte seinen polizeilichen Meldezettel, weil er in den Augen der braven Frau Popp nicht „ein gewöhnlicher Arbeiter" sein sollte, er fälschte unter dem Zwang seines Minderwertigkeitskomplexes.

Tragikomödie eines Kleinbürgers!

Dichters Ängste

Vom Frickschen Reichsinnenministerium protegiert, erscheint in Dresden eine Monatsschrift für „völkische Kultur". In der Propagandanummer fordert ein gleichgeschalteter Skribent den „Einbau des Dichters in den Staat." Das steht wörtlich so ein paarmal schwarz auf weiß. Staatliche „Hege und Pflege" wird gefordert, damit der Dichter nicht „dem Juden in die Arme getrieben" wird und damit das, „was der Dichter muß und was der Staat will, zwanglos zusammen fällt . . ." Auch dieses hilflose Zeug steht wörtlich da. Dann aber gehts weiter:

> *So muß die Hege und Pflege sich vor allen Dingen und zuallererst dahin auswirken, daß dem Dichter die Angst genommen wird, er dürfe jetzt nicht mehr schreiben, was er wolle, er müsse sich etwa auch noch an gewisse Stoffe halten, die besonders „deutsch" seien. Diese Angst ist nämlich vorhanden und sie ist gerade bei unseren Besten vorhanden.*

Aber wie die „Besten" das nun machen sollen, daß sie in der Angst das völkische Richtige treffen und dabei richtige Kunst entsteht — den Trick hat noch niemand entdeckt und darüber zerbrechen sich alle Beteiligten im Dritten Reich die Köpfe. Die selbstverständliche Voraussetzung jedes wirklichen Kunstschaffens, nämlich Freiheit, wagt keiner der besorgten Kulturhüter zu fordern. Ein ekelhaftes Bild hilfloser Feigheit und Heuchelei!

Sarottis Pech

Die bekannte Berliner Schokoladenfabrik Sarotti hat eine neue Konfektpackung herstellen lassen: Schwarzweißrot mit Eichenlaub! Das Berliner Polizeipräsidium hat jedoch auf Grund des Gesetzes über den Schutz der nationalen Symbole diese Packung verboten.

Katholisches Kirchenblatt verboten

Das „Katholische Kirchenblatt für Bochum und Umgebung" ist wegen eines staatsfeindlichen Artikels für vier Wochen verboten worden.

Seid menschlich zu Fischen!

Wie das Büro des Vereines Deutscher Zeitungsschreiber meldet, ist durch die preußische Polizeiverordnung der Schutz der Fische vor Quälereien neu geregelt worden.

Herr Schulz gestern und heute

Ein politischer Schnellverwandlungskünstler

Politische Erdbewegungen, wie die Faschisierung Deutschlands haben neben all ihrer Tragik und ihren grauenhaften Begleiterscheinungen einen nützlichen Vorgang im Gefolge: die unbarmherzige Scheidung der Charaktere. Und so haben wir sie denn in den vergangenen Monaten aufmarschieren sehen, diese Reihen der Ueberläufer, der Verräter und Gesinnungsjongleure, die sich gleich- und umschalteten, die bis zur Selbstentmannung gingen, um den neuen Herren wohlgefällig zu sein.

Während Zehntausende von Gesinnungsstolzen, die dem Martertod der SA. entgingen, hinter dem Stacheldraht der Konzentrationslager schmachten und eher Schritt für Schritt dem Untergang entgegengehen, ehe sie sich und ihrer Sache untreu werden, erscheint im Stuttgarter Engelhorn-Verlag das Buch eines Mannes, der früher einer der lautesten Rufer im marxistischen Lager gewesen ist und nun vor dem von ihm einst verachteten Anstreichergesellen aus Braunau Kotau macht. Ein ehemaliger sozialdemokratischer Journalist, F. O. H. Schulz aus Düsseldorf veröffentlicht ein Buch: „Untergang des Marxismus".

Es ist selbstverständlich, daß der deutsche Faschismus es als einen besonderen Leckerbissen betrachtet, von einem ehemaligen Marxisten eine Widerlegung des Marxismus zu erhalten, und daß er in seiner Presse von dem Produkt des Mannes mit den drei Buchstaben nicht wenig Aufsehen macht. Aber man hat einen schlechten Griff getan, denn abgesehen von der Persönlichkeit des Verfassers, mit der sich nicht viel Staat machen läßt, ist das Buch ein glatter Versager.

Und dann haben diejenigen, die sich ihres neuen Pgs. schon freuten, noch ein besonderes Pech: Der Herr Schulz hat am Vorabend der „nationalen Revolution", in den ersten Märztagen dieses Jahres, unvorsichtigerweise eine Schrift erscheinen lassen, in der er sich schon im voraus selbst widerlegt und von rechts nach links und von links nach rechts ins eigene Gesicht schlägt. Damals bewies er in einem Büchlein: „Wer ist wahrhaft national?" genau das Gegenteil von dem, was er jetzt der Nazi-Welt beschert hat.

Im März erschien die Schrift „Wer ist wahrhaft national?" und als Abschlußtermin des vorliegenden Buches gibt der Verfasser den Juli an. Berücksichtigt man, daß 366 Druckseiten immerhin einige Monate Arbeit beanspruchen, selbst wenn sich der Verfasser nicht in geistige Unkosten gestürzt hat, dann bleibt eine imponierend kurze Spanne für den politischen Kleiderwechsel.

Nachdem der tüchtige Verfasser über Marxens Persönlichkeit die notwendigen Jauchenkübel entleert und ihn als menschlich minderwertig „entlarvt" hat, guillotiniert er das Kernstück des Marxismus, die Klassenkampftheorie folgendermaßen:

„Das schwerste Hindernis der Auslöschung des Marxismus als des politischen Wegweisers war die Klassenkampfideologie, die durch Jahrzehnte in die Köpfe der sozialistischen Arbeitermassen hineingehämmert worden war und deren Beseitigung nur zu einem geringen Teil gelang. Diese Klassenkampfideologie ist schuld daran, daß in dem Augenblick, wo die Nation nach einer furchtbaren Prüfung ihren elementaren Selbsterhaltungswillen zu einem eisernen Block hätte zusammenschmieden müssen, die aus der Verschiedenartigkeit des Besitzes hervorgehenden Gegensätze wie unübersteigliche Abgründe aufgerissen und zum Anlaß gegeneinander gemacht wurden."

„Der Klassenkampf zum Grundsatz erhoben, kann überhaupt nur in der Haßstimmung enden."

„... den geistigen Vertretern des Bürgertums und den nach sittlicher Reife im Gesellschaftlichen strebenden Arbeitern konnte nicht verborgen bleiben, daß der Marxismus als Klassenkampflehre auf die Massen seiner Anhänger einen in der Gesinnung häufig genug verrohenden Einfluß ausüben mußte."

Das hat derselbe Mann geschrieben, der noch im März dieses Jahres in der erwähnten Schrift „Wer ist wahrhaft national?" folgendes ausführte:

„Als Friedrich Engels und Karl Marx das Gesetz der privatkapitalistischen Gesellschaftsentwicklung aufzeigten, als sie dem Proletariat die Augen für die Tatsache jener furchtbaren Klassenscheidung mit ihren noch furchtbareren Folgen öffneten, als sie die Arbeiterklasse verpflichteten, den ihr vom Privatkapitalismus diktierten Klassenkampf aufzunehmen, und als schließlich die deutsche Sozialdemokratie sich auf den Boden des Klassenkampfes stellte, ihn politisch und wirtschaftlich formte, erfüllten sie international, wie national (Von Schulz gesperrt! Die Red.) eine sittliche Pflicht erster Ordnung."

„Es ist keine billige Phrase, sondern eine Tatsachenfeststellung erster Ordnung, wenn ein sozialistischer Theoretiker unserer Tage den sozialistischen Klassenkampf als eine sittliche Pflicht charakterisiert. Als Bestandteil der deutschen Nation, als ihr wesentlichstes Element muß die deutsche Arbeiterklasse diesen Klassenkampf führen, wenn sie nicht will, daß eine kleine Herrenschichte im Besitz von Grund und Boden, im Besitz der Bergwerke, im Besitz der Banken und der Industrie, getrieben von schrankenloser Profitgier, die große besitzlose Masse der Nation zugrunde richtet. Damit ist der Klassenkampf des sozialistischen deutschen Proletariats eine nationale Aufgabe höchsten Ranges."

„Wer den Fluch der gegenwärtig bestehenden Klassenscheidung nicht empfindet, wer — sie wegzueskamotieren versucht — wer nur von einer Volksgemeinschaft redet, die nur durch den sozialistischen Klassenkampf gestört werde, der redet nicht im Interesse der Nation, dem muß die Maske vom Gesicht gerissen werden...."

Nachdem wir so Herrn Schulz selbst veranlaßt haben, sich „die Maske vom Gesicht zu reißen", könnten wir das Kapitel eigentlich schließen, wir wollen das jedoch nicht tun, ohne noch einige Musterbeispiele von Gesinnungsakrobatik gegeben zu haben, wie sie im „neuen" Deutschland möglich ist.

Nachdem Herr Schulz nämlich in seinem neuesten Buch auf die klassische Philosophie und Kant zu sprechen gekommen ist, sagt er von den „marxistisch verseuchten" Arbeitern folgendes:

„Sie erfuhren nicht, daß der Marxismus als Krisenerscheinung nur ein Abfall aus diesem Reich der sittlichen Verpflichtung ist."

„Der Marxismus will aus der Wüste der Spekulation menschliche Paradiesgärten machen. Er hat keinen Kulturboden und kann infolgedessen auch keine Kultur erzeugen."

„Niemals haben sich jüdische Prophetie und messianischer Weissagungsdrang grotesker offenbart als in diesem Musterzeugnis des historischen Materialismus."

In der Schrift „Wer ist wahrhaft national?" heißt es dagegen:

„Marx und Engels haben sich nicht nur als die Nachfahren, sondern auch als die Vollstrecker der großen deutschen Geistesgeschichte gefühlt."

„Unsere Aufgabe ist es — dem Volke zu zeigen, daß auch der marxistische Sozialismus edelstes deutsches Gedankengut birgt, daß der Ideenreichtum der klassischen deutschen Philosophie in keiner Bewegung eine solche Auferstehung wie im Sozialismus erlebt hat. Und daß diejenigen, die den gemeingefährlichen Versuch unternehmen, die deutsche Sozialdemokratie außerhalb der Landesgrenzen zu stellen, nicht mehr und nicht weniger als die moralische Expatriierung der Kant und Fichte, der Lessing, Herder, Goethe und vieler anderer Männer der ruhmvollsten deutschen Geistesgeschichte besorgen!"

Dieses Wechselspiel läßt sich beliebig fortsetzen. Es beweist, daß der tüchtige Verfasser mit seinem „Untergang des Marxismus" gar nichts bewiesen hat, es sei denn seine eigene Schande und außerdem vielleicht noch das eine, das der Schmock, der schreiben kann rechts und schreiben kann links, keineswegs eine an die Rasse gebundene Erscheinung ist. Er kann auch blond sein und Schulz heißen!

Georg Bernhards Buch

Notwendige Berichtigung einiger Irrtümer

Das Buch Georg Bernhards „Die deutsche Tragödie. Der Selbstmord einer Republik" ist soeben im Prager Orbis-Verlag erschienen. Es wird gewiß zahlreiche Leser finden, denn es schildert mit großer Lebendigkeit Ereignisse, die die ganze Welt in Atem halten und sie zu kritischer Auseinandersetzung zwingen. Bernhard hat die Dinge, von denen er spricht, zumeist aus nächster Nähe mit angesehen und als aktiver Politiker und Journalist sogleich zu ihnen Stellung genommen. Das ist für seine zusammenfassende Arbeit zum Teil nützlich geworden, zum anderen Teil aber auch schädlich, da sich Bernhard leider nicht überall die Zeit genommen hat, die notwendig war, um allzu rasch gefaßte Meinungen zu überprüfen.

Das ist um so bedauerlicher, als die gute Absicht Bernhards, objektiv zu urteilen und auch der Sozialdemokratischen Partei Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, unverkennbar ist.

Bernhard beschäftigt sich u. a. mit der ersten Sitzung des Hitler-Reichstages, in der die sozialdemokratische Fraktion durch Wels die Ablehnung des Ermächtigungsgesetzes aussprach und verkündete. Bernhard findet dieses Verhalten in Anbetracht der Lage „noch mutig" — und in der Tat stellt es in der Geschichte der Opposition gegen Hitler einen Lichtpunkt dar. Dennoch ist er mit der Sozialdemokratie nicht zufrieden. Hitler, so führt er aus, habe bei der Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes an einer scheinbaren Verfassungsmäßigkeit das stärkste Interesse gehabt, die Sozialdemokratie aber hätte seinen Plan zerschlagen können, wenn sie der Sitzung ferngeblieben wäre.

Das ist ein Irrtum Bernhards. Ganz abgesehen von der Frage, ob es Hitler wirklich so erschüttert hätte, wenn ihm der Schein der Legalität fünf Minuten früher verloren gegangen wäre, bedurfte der Reichstag zur Erledigung eines verfassungsändernden Gesetzes einer Zweidrittelmehrheit, nicht, wie Bernhard annimmt, einer Dreiviertelmehrheit. Gewählt waren 647 Abgeordnete, davon 81 Kommunisten, die man gar nicht mehr in den Reichstag hineinließ, und 120 Sozialdemokraten, zusammen 201 — das ist zusammen noch nicht ein Drittel. Auch wenn die Sozialdemokraten wegblieben, war die Zweidrittelpräsenz noch geblieben. Also ist der Vorwurf, den Bernhard in diesem Punkte gegen die Sozialdemokratie erhebt, unbegründet. Auch das Fernbleiben der fünf Staatsparteiler hätte nichts geändert, es war schon notwendig, daß sich das Zentrum mit anschloß. Wie aber das Zentrum damals stand, erhellt aus der Tatsache, daß einer der angesehensten Zentrumspolitiker während der einstündigen Unterbrechung der Sitzung im Zimmer des sozialdemokratischen Fraktionsvorstandes erschien und, Tränen im Auge und am ganzen Körper zitternd, an Otto Wels eine förmliche Beschwörung richtete, er möchte doch auf die Abgabe der Erklärung verzichten. Erfolge dieser Verzicht nicht, so werde kein Sozialdemokrat das Krollgebäude lebend verlassen..

Ueber die Frage, ob es nicht richtig gewesen wäre, dem Staatsstreich vom 20. Juli 1932 mit Waffengewalt zu begegnen, kann man verschiedener Meinung sein. Aber wenn Bernhard berichtet, Hirtsiefer und Klepper hätten das Zuschlagen verlangt und Severing habe sich geweigert, so ist das objektiv unrichtig. Und wenn Bernhard von einer „Kapitulation im Vollbesitz aller Machtmittel" spricht, so muß man wirklich darüber staunen, daß ein Mann wie Bernhard die Dinge so auf den Kopf stellen kann.

Die Machtmittel waren am 20. Juli mit erdrückendem Uebergewicht in der Hand der Gegner. Denn dieser verfügte über die Reichswehr und ihre schweren Waffen, denen die Polizei, selbst wenn sie standhielt, nichts gleichwertiges entgegenzusetzen hatte. Die Polizei war aber durch Verhängung des Belagerungszustandes dem militärischen Befehlshaber unterstellt, der zweifellos jeden Widerstand als Meuterei betrachtet und behandelt hätte. Unter diesen Umständen war der Uebergang mindestens eines Teiles der Polizei zur Reichswehr als sicher vorauszusehen.

Dazu kommt, daß die Preußenregierung bei den Wahlen am 24. April schon geschlagen worden war und über keine Mehrheit mehr verfügte, während Hindenburg mit absoluter Mehrheit zum Reichspräsidenten gewählt war. Merkwürdigerweise nimmt Bernhard Hindenburg persönlich in Schutz, er scheint zu glauben, daß der alte Mann für seine Taten nicht mehr recht verantwortlich zu machen sei. Das könnte nur gelten, wenn der Verfall der geistigen Kräfte vollständig wäre. Aber so weit war es am 20. Juli 1932, jenem Tag, mit dem das große Epos der deutschen Treue beginnt, gewiß noch nicht!

Auf der anderen Seite hatten die Kommunisten die hoffnungslose Lage der Preußenregierung mit herbeigeführt. Sie hatten nicht nur in unzähligen Abstimmungen mit den Nationalsozialisten und Deutschnationalen gegen Braun-Severing gestimmt, sie hatten auch zum Schluß jenen Beschluß mit herbeigeführt, der die preußischen Minister zur Enthaltung von jeder Amtstätigkeit zu zwingen versuchte, obwohl die Verfassung sie verpflichtete, die Geschäfte fortzuführen, bis eine neue Regierung zustandegekommen war. Papen hätte sich zu allem anderen auch noch darauf berufen können, daß er nur einen Beschluß des Landtags ausführe, in dem er die Minister gewaltsam aus den Aemtern entfernte.

Man kann trotzdem der Meinung sein, es wäre besser gewesen, mit offenen Augen in die militärische Niederlage hineinzugehen, als auf den Versuch der Verteidigung zu verzichten. Aber diesen Verzicht als eine „Kapitulation im Vollbesitz aller Machtmittel" zu bezeichnen, das heißt doch die Tatsachen völlig auf den Kopf stellen.

Natürlich ist mit dieser notwendigen Entgegnung über Bernhards Buch noch kein Gesamturteil gefällt. Aber eben weil es neben Falschem und Flüchtigem auch viel Wertvolles enthält und sicher viele Leser finden wird, schien es mir wichtig, zunächst diese unvermeidlichen Richtigstellungen vorzubringen. Vielleicht ergibt sich Gelegenheit, noch einmal in anderem Zusammenhang auf das interessante Buch zurückzukommen.

F. St.